Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 10 (1942-1943)
Heft: 2

Artikel: Schwedische Betrachtungen
Autor: Heidenstam, Werner von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-759877

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schwedische Betrachtungen

Von Werner von Heidenstam

Das am typischsten Schwedische sind für mich die Herrenhöfe, Kätnerhütten, Bauernhöfe und Kleinstädte des mittleren Schweden. In Dalekarlien fühle ich mich weit fremder als in Schonen, trotz des dänischen Einschlages. Ich komme mir vor wie ein Tourist in einem eigentümlichen, nach innen versunkenen und abgeschlossenen Reich. Die eigene Sprache, der silberklare Gesang in den Kirchen, die Trachten, Dorfschaften, Häuser und Hausgeräte, alles hat mehr oder weniger seinen eigenen Stil. Selbst die schöne Landschaft mit dem weinroten Siljan unterhalb Lekles hat seine eigene Art. Mir scheint, ich sei auf einem Streifzug irgendwo sehr weit fort, ich weiss nicht wo, viele hundert Werft weit im Osten, unter farbenprächtigen Bauernscharen und Gehöften.

Im Bergwerkbezirk ist es noch Schweden, aber oben zum Siljan hin beginnt die Veränderung. Erst oben im Nordland, wenn ich Dalekarliens Landmarken verlassen habe, bin ich wieder daheim in Schweden und bedenke in aller Ruhe die Erinnerungen meiner Entdeckungsreise durch ein Reich, das seit je so vieles mit schwedischem Brauch gemeinsam hat.

Wenn man nach langem Aufenthalt im Ausland in einer Frühlingsnacht nach Schweden hinauf fährt, sind es drei Dinge, die besonders zum Nachdenken stimmen. Das erste ist die Frische der Luft. Das zweite ist die keusche Schönheit des dünn besiedelten Waldlandes und alle spiegelnden Seen. Das dritte ist der eintönig holpernde Gang der Sprache ohne Rhythmus und Klang. Beginnt der Sprecher aus einem edlen Text vorzulesenn, wird es gleich anders. Die schwedische Sprache wird erst im Feierkleid wahrhaft melodisch schön, wie in der Bibel, im Psalter und den Alexandrinern Lidners und Tegnérs. Rhythmisch betrachtet ist der Jambus der tiefste und vollste Tonklang der schwedischen Sprache.

Schwedens Literaturgeschichte ist die Geschichte der Lyrik der Schweden. In ihr erschliessen sie ihre eigene Natur, die sich krass von der ihrer Nachbarn unterscheidet, in ihr sehen

wir ihr echtes Wesen, ihr Gefühlsleben und Denken, ihre ästhetischen und politischen Grundsätze. Die Lyrik spendet nicht nur die Ecksteine für ihre Literatur, sondern auch die Wände und Pfeiler, und ohne sie würden wir im grossen Ganzen keine eigene Literatur besitzen. Die Prosadichtung spiegelt bloss mehr oder weniger fremde Einflüsse, die bei weitem nicht die sichere Umschmelzung empfangen, die in der Lyrik den Impuls verwandelt.

Eine gewisse treuherzige Plumpheit in Wort und Gedanke flösst meist seit altersher den Schweden Vertrauen ein. Die Intelligenz schätzen sie nicht übermässig, es sei denn bei Ausländern, sondern betrachten sie eher als etwas Schmächtiges, Schwaches und Unzuverlässiges. Des Wortes Intelligenz bedienen sie sich meist nur im Zusammenhang mit Schimpfworten. Meinen sie etwas Gutes damit, so tauschen sie es gegen Genie aus, aber dann wollen sie am liebsten, dass das Genie besoffen unterm Tisch liegen und krakeelen und spektakeln soll. Die rauschhafte und stürmische Trübung besitzt für sie in ihrer Dämmerung eine mystische Tiefe wie alte Gesänge. Das Klare, Sinnreiche kühlt sie ab und wirkt oberflächlich. Verlegen sie sich auf religiöse Betrachtungen und sind männlichen Geschlechtes, passiert es, dass sie sich wie Strindberg, fasziniert von dem schwerverständlichen Dunkel und den Geisterlauten der hebräischen Sch-Laute, eine hebräische Bibel und ein Lexikon kaufen, anstatt ganz vernünftig mit den schwedischen Uebersetzungen auszukommen, die sie verstehen.

Der Versuch, Strindberg als einen im Grunde guten und Menschen, wenn auch mit einem Teil kleiner pathologischer Eigenheiten, hinzustellen, ist zum Vornherein zum Fehlschlagen verurteilt. Er war lange wirklich verliebt in seine erste Frau, und er liebte die Kinder, besonders den Jungen und das eine Mädchen, solange sie klein waren. Damit ist auch der Kreis geschlossen, innerhalb dessen es bei ihm wirkliche Zärtlichkeit gab. Misstrauen und Bosheit geben in seinem Charakter den Ausschlag, der Hass ist seine Kraft. So muss man ihn sehen und beurteilen. Alle anderen Bilder von ihm sind unecht und einfältig. Der Hass ist es, in dem seine Grösse liegt. Er

selbst hat sich in Lokis Haut heimisch gefühlt und frei herausgesagt, dass es die seine ist.

Will man ihn ethisch beurteilen, so taugt es nicht, mit dem Satz zu kommen, dass Liebe und Hass ein und dieselben Sache sind. Das verringert und verwirrt nur. Das ist eine beschränkte Sonntagsschule. Nein, streicht den Gedanken an Liebe und behaltet den Hass im Auge. Ob er mehr Böses als Gutes gestiftet hat, wird dann eine Frage, unwillkürlich, aber eine Seitenfrage.

Er ist sich seines Hasses bewusst und verherrlicht ihn. Wenn die Arbeiterpartei ihm huldigt, dann nicht deshalb, weil er das Volk Dünger nennt, sondern sie huldigen ihm deshalb, weil sein Hass zusammenfällt mit dem der Unzufriedenen, wenn auch nicht immer der Sache, so doch der Natur nach.

Das Religiöse an und für sich ist ein mystisches Einvernehmen mit dem, was ausser und über dem kurzen Erdenleben liegt, und ein schlechter Mensch ohne Moral kann weit tiefer religiös sein als das vortrefflichste Muster menschlicher Lebensgemeinschaft. Die Verwandlung der Religion in so etwas wie eine recht und schlechte Moralpredigt, ist Entartung, ist eine weltliche Entstellung und ein Versumpfen der religiösen Tiefe.

Die Schweden haben mehr Sinn für Religion als Weltdeutung des Gefühls und der Einbildungskraft als für theologische Zwistigkeiten.

Die glühheiss prasselnde Hölle des Pietismus und das schmachtende Seufzen nach Jesus haben nur mehr gelegentlich und in einzelnen Gegenden gewisse unseres Volkes gelockt.

Swedenborgs erdichtete Geisterwelt ist weit mehr nach unserem Sinn, obgleich ich sagen muss, dass ich dort nicht das geringste finden kann, das mich mit Glauben erfüllte. Es ist auch nicht der Glaube, der für uns das Wesentliche ist, es ist die Offenbarung.

Von Hause aus sind die Schweden kaum ein musisches Volk. Unser Sagenschatz ist nicht reich, und je mehr wir herausbekommen, dass auch bei uns das frühe Mittelalter voll von Ereignissen und Gestalten war, desto armseliger empfindet man es, ohne epische Aufzeichnungen dazusitzen. Mit jedem

neuen Fund in der uppländischen Erde, der bestätigt, dass das Uppsalareich ein mächtiges Reich war, dünkt es uns wehmütiger, dass alles, was wir darüber wissen, Spottgedichte der Fremdlinge sind...

Unter allen Umständen steht fest, dass ein kleines Volk wie das unsere schwerlich das geistige Leben des Auslandes leiten kann und dass gerade umgekehrt das kleine Volk wieder und wieder Fühlung mit den kosmopolitischen Strömungen bekommt. Die ausländischen Impulse sind die Mittel, kraft derer die grossen Völker die kleinen aufschlucken. Unaufhörlich hat sich erwiesen, dass die ausländischen Impulse, nach denen die kleinen Völker ebenso begehrlich sind wie Neger nach Branntwein, ihnen keineswegs bekommen, sondern dass ein Volk den Jungbrunnen in sich selbst trägt, in seinem eigenen Charakter, seinen Sagen und Erinnerungen und seinem Leben in der Natur.

Ich denke mir des Landes frühere Einwohner als ein blondes, hochgewachsenes, gastfreies und rechtschaffenes Volk, in Dorfschaften ansässig und mit klugen Gesetzen und guter Ordnung, aber bar jeder schöngeistigen Begabung und künstlerischen Veranlagung. Auch die vornehmsten Behausungen sind deshalb recht und schlecht wie Scheunen mit hohen Dächern gebaut und nicht mit demselben reichen Zierat ausgeputzt wie in Norwegen. Das Wenige, was davon da ist, ist eher plump und schwer und ohne sicher überkommenes, angeborenes Stilgefühl. Die wenigen geschnitzten Ornamente enthalten meist Nachbildungen der Nachbarvölker. Unter „altnordisch" verstehe ich hauptsächlich den frühen Stil dieser Nachbarvölker. Was an Bildwerken vorkommt, ist meist von Kriegsgefangenen ausgeführt, die zu Sklaven gemacht wurden oder in einzelnen Fällen von anderen Fremdlingen, die bei den grossen Hauptleuten den Rang von Günstlingen bekleideten und unentbehrlich waren dank ihrer schillernden Seelenkräfte. Ich wette fünf gegen eins, dass die berühmten Steinritzer Ypper und Balin, sofern sie wirklich existiert haben, Ausländer waren. Ich mag es kaum sagen, aber ich bin überzeugt, dass die Skalden, die das dröhnende Heldengedicht anstimmten, ebenso schwarzhaarig waren wie Tessin und Fröding, und dass die Harfen-

spieler, die ihre Finger so wunderbar auf den Saiten spielen und tanzen lassen, kurzschädlig und von keiner Gestalt sind. Und oben hinter dem Gitter des Frauenkäfigs sitzen weitoffenen Auges die Kinder und lauschen den Sagen und Gesängen, von den wilden und entlegenen finnischen Urwäldern, die da mit fremder Zunge vorgetragen werden.

Ich sehe mich selbst wandernd zu solch einem altschwedischen Hof kommen, von zwei Sklaven gefolgt, die meine Sachen tragen. Ein altes Sklavenweib kommt barfüssig hinaus in den Schnee und schlägt in der Luft nach mir zum Zeichen, dass ich auf der Stelle umdrehen soll und dann presst sie die Hände vor den Mund zum Zeichen, dass niemand sprechen darf. Da begreife ich, dass der Hausherr heute ein Blutopfer vorhat und dass alles deshalb still sein muss und nicht einmal ein Spinnrad sich drehn darf, denn kein „Nebendienst" darf stören. Durch die halboffene Türspalte sehe ich innen in Rauch gehüllt ein flammendes Feuer, um welches die herabgenommenen Götterbilder sitzen. Sie sehen grauenhaft aus. Der Hausherr, der unaufhörlich murmelt und murmelt, hält vor ihr Antlitz eine Schale mit blutiger Opferspeise.

Später am Abend, da die Götter wieder ihre gewöhnlichen Plätze einnehmen, werde ich freundlich gebeten, einzutreten, und noch nie habe ich ein solches Essen und Trinken mitgemacht. Die Tischgäste höhnen und schmähen einander unter schallenden Lachsalven wie Kinder, ohne böse zu werden.

Aber am nächsten Tag, wenn wir ausgeschlafen haben und ich in Ruhe mit ihnen spreche, während sie ihr Tagewerk verrichten, da verwundere ich mich über ihre stille besonnene Klugheit, ihr Rechtsgefühl und ihre Rechtschaffenheit, ihre Achtung vor der gegenseitigen persönlichen Freiheit und ihr im Grunde gutes Herz. Und da begreife ich, warum ich dieses Volk lieben kann, obgleich es viele Mängel und schwere Fehler hat und ein solches Missfallen an sich selbst, dass ich nicht aufzählen kann, was sie alles darüber sagen.

(Aus dem Schwedischen übersetzt von Anni Carlsson.)